

HEIKE WOLF

Die Tote im Nebel

Historischer Kriminalroman

Original

GMEINER



Edition

QUOVADIS

III

DAS HAUS ERWACHTE GERADE ERST, als Sophie am nächsten Morgen aus ihrer Kammer schlich. Töpfe klapperten in der Küche, begleitet von dem gut gelaunten Summen der Magd, die ein Frühstück vorbereitete. Draußen hackte jemand Holz mit gleichmäßigen, schweren Schlägen. Scheite fielen polternd auf den gepflasterten Hof.

Sophie huschte die Treppe hinab, eine Hand in den Mantel geballt, in der anderen trug sie die Schuhe, die auf den hölzernen Stufen zu viel Lärm machten. Ihre Mutter ruhte morgens oft lang, aber sie hatte einen leichten Schlaf und Sophie wollte ihr nach dem gestrigen Abend noch nicht über den Weg laufen.

Nachdem Savigny gegangen war, hatte ihre Mutter sie zu sich in die Stube gerufen, allerdings nicht, um über die tote Helene zu sprechen, sondern um ihr eine Rüge ihres Onkels Laumann zu übermitteln, wie befremdlich er Sophies Verhalten empfinde. Es hatte Sophie verletzt, dass ihre Mutter die Worte des Onkels weitergab; es konnte nur bedeuten, dass sie dessen Ansicht teilte, obwohl sie es besser wissen musste. Ein Wort ergab das andere, und am Ende war Sophie heulend vor Wut und Enttäuschung in ihre Kammer geflohen und hatte sich unter der Decke vergraben, um Lisbeths wohlmeinende Vermittlungsversuche nicht hören zu müssen.

Natürlich war sie bei dem Streit nicht dazu gekommen, ihrer Mutter von Julius' Rückkehr zu erzählen, sodass sie sie auch nicht um Erlaubnis gebeten hatte, ihn zu besuchen. Eine Weile hatte sie darüber nachgedacht, bei Mutter zu klopfen und zu fragen, aber die immer noch schwelende Wut hatte sie davon abgehalten. Sollte ihre Mutter sich doch bestätigt sehen, wenn Sophie sich in aller Frühe aus dem Haus schlich! Sie selbst wusste es besser, und selbst Savigny sah nichts Verwerfliches darin, wenn sie sich mit den Grimms traf. Das tat nur der halsstarrige Onkel, der in jedem Studenten einen Lumpensack und Nichtsnutz mit gefährlichen Ideen im Kopf sah.

Sophie spürte, wie der Zorn wieder in ihr hochkam, während sie sich auf das Bänkchen neben der Tür setzte und ihre Schuhe überstreifte. Wenn sie die Wahl hätte, würde sie fortgehen, vielleicht nach Mainz oder über den Rhein, wo man die Ideen von Gleichheit und Freiheit nicht als gefährlichen Brandsatz betrachtete.

In der Küche stürzte etwas scheppernd zu Boden, ein erschrockener Fluch folgte. Sophie sprang auf und riss den Mantel von der Bank. Hastig schob sie den Riegel beiseite und huschte hinaus. Wenn ihre Mutter wach wurde, dann jetzt. Mit klopfendem Herzen schob sie die Tür hinter sich zu und schlang den Mantel um die Schultern, während sie unsicher die nebelverhangene Gasse hinablickte. Diffuses Licht ließ die Konturen im grauen Schleier verschwimmen. Die Geräusche der erwachenden Stadt drangen gedämpft zur ihr heran, und erst jetzt bemerkte sie, dass das gleichtönige Pol-

tern der Axt auf dem Spaltblock verstummt war. Sie wollte die Stufen hinabhuschen, als sich eine schwere Pranke auf ihre Schulter legte.

»Was machst du hier?«

Sophies Herz setzte einen Schlag aus. Der Aufschrei hing ihr schon auf der Zunge, als ihr Blick auf das Gesicht des Mannes fiel.

»Onkel Hugo!« Sophies Knie zitterten vor Schreck und Erleichterung. »Süßer Jesus, hast du mich erschreckt!«

»Das wollte ich nicht.« Zerknirschung spiegelte sich auf dem breiten Gesicht des Onkels, er ließ die Hand von ihrer Schulter gleiten. »Das tut mir leid.«

»Es ist schon gut.« Sophie atmete noch einmal durch und setzte ein versöhnliches Lächeln auf. »Ich habe dich nicht gehört.«

»Man hört schlecht im Nebel.« Hugo nickte bedächtig. »Hast du gedacht, dass ich der Mörder bin?«

»Mörder?« Sophie blinzelte fragend, ehe ihr klar wurde, was er meinte. »Dann glaubst wenigstens du mir, dass sie nicht ertrunken ist?«

Der Onkel wiegte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Aber sie ist tot, oder?«

»Das ist sie«, nickte Sophie und schluckte, um die Beklemmung loszuwerden, die der Gedanke daran in ihr auslöste. Ihr Blick wanderte nervös zur Eingangstür, wo sie bereits Stimmen und Schritte zu vernehmen meinte. »Onkel Hugo, sei mir nicht böse, aber ich muss weiter. Ich will Julius besuchen, und wenn ich mich nicht beeile, treffe ich ihn nicht mehr an.«

Sie wusste, dass Hugo alles ihrer Mutter weitertragen würde, aber auf der anderen Seite wusste sie auch, dass es eine Sache gab, die ihr tumber Onkel gar nicht leiden konnte – Lügen.

»Julius?« Hugo runzelte die Stirn.

»Mein Vetter«, versuchte Sophie die Erklärung knapp zu halten. »Julius Laumann. Der in Köln war. Erinnerst du dich?«

Hugo bewegte grübelnd den Kiefer, riss dann plötzlich die Augen auf. »Der kleine Julius?«

»Genau der«, nickte Sophie. »Ich habe ihm versprochen, dass ich vorbeikomme.« Das war zwar eine Lüge, aber eine, die Hugo nicht ohne Weiteres entlarven konnte.

»Geh nicht alleine!«, rief er ihr nach, als sie bereits die Stufen hinab zum Pfarrhof nahm. »Da ist ein Mörder da irgendwo!«

Sophie winkte Hugo beruhigend zu, ehe er im Nebel verschwand und mit ihm das Haus und die Gasse. Fröstelnd eilte sie die Stufen hinab, und trotz der Feuchtigkeit, die den Sandstein gefährlich glatt machte, hielt sie nicht inne, bis sie wieder ebenes Pflaster unter den Füßen hatte. Sie winkte dem Küster zu, der verschlafenes dürres Laub vor der Kirche zusammenfegte, doch erst, als sie die letzten Stufen zum Wendelstein und zur belebten Barfüßerstraße hinabgenommen hatte und sich unter die Menge mischte, löste sich die Anspannung, die Hugos warnende Worte in ihr zurückgelassen hatten.



Es war eine Amsel unter dem Fenster, die Julius an diesem Morgen aus einem unruhigen Schlaf hochschrecken ließ. Einen Moment lang blinzelte er orientierungslos in das dämmerige Licht, das durch die Fensterläden fiel. Es war kalt in der Dachkammer. Die spärliche Einrichtung war eher einem Dienstboten als einem zukünftigen Stadtphysikus angemessen, aber Julius war am Vorabend zu erschöpft gewesen, um sich darüber zu ärgern. Er hatte noch lange gelesen und vergeblich darauf gewartet, dass Schmitt ihm die Nachricht vom Schultheiß brachte. Darum musste er sich heute als Erstes kümmern, seufzte Julius stumm und fuhr sich mit der Hand über die Augen, um die letzten Reste des Schlafs zu vertreiben. Und danach stand der Besuch bei den Wittgens an.

Entschlossen schlug er die Decke zurück und schwang die Beine aus dem Bett. Die Bohlen fühlten sich hart und kalt unter seinen Füßen an und das von Berte bereitgestellte Wasser war eisig. Eine weitere Sache, derer er sich annehmen musste, sobald er Zeit dafür fand.

Flüchtiger als sonst wusch er sich und schlüpfte in frische Kleidung. Einen Spiegel gab es hier nicht, sodass er den Sitz von Weste und Halstuch nur ertasten konnte. Halbwegs zufrieden verließ er die Kammer und stieg die enge Treppe hinab zu den Wohnräumlichkeiten.

Doktor Hirschner saß beim Frühstück, als Julius eintrat. In einer Tasse dampfte ein herber Kräutertee, vor ihm auf dem Tisch standen ein Körbchen mit einer Handvoll Brotscheiben und ein Krug mit weißlichem